

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANDRÉ WECKMANN: *schang d sunn schint schun lang. lieder fer d elsasser. lawesbicht, e monolog*. Herausgegeben von der Association Jean-Baptiste Weckerlin, Straßburg 1975. Gebunden. 115 Seiten. Preis 22,— fFr.

Die Jean-Baptiste-Weckerlin-Vereinigung in Straßburg hat in ihrer Reihe „Petite anthologie de la poésie alsacienne“ als siebtes Bändchen eine Sammlung von Gedichten André Weckmanns herausgebracht: „schang d sunn schint schun lang.“ Martin Allheilig hat der Veröffentlichung ein Vorwort vorangestellt. Es ist französisch geschrieben — die „Grande Nation“ will geehrt sein. Französisch sind auch einige einleitende Worte von Weckmann selbst; die Gedichte leuchten — abgesehen von wenigen Proben — in der Hochsprache und in der heimischen Mundart. Es sind „lieder fer d elsasser“. Was darin zum Klingen kommt, ist kein biedermeierliches Elsaß. Weckmann ist nicht empfindsam, nicht rückwärtsgerichtet, das Süßliche liegt ihm fern. Er trauert nicht einer verlorenen Heimat nach, sondern weiß die, die er hat, zu bewahren in Bildern, Wendungen, die uns Heutige ansprechen. Der Sachbezug ist gegenwartsnah. Die einzelnen Gedichte sind sorgfältig durchgestaltet, niedergeschrieben in freien oder strophisch gruppierten Zeilen. Die Verse sind knapp und jedesmal auf einen einheitlichen Ton gestimmt. Der Grundgedanke wird scharf umrissen.

Die Themen: Aufgegriffenes aus dem Notstand des Volkes, Feststellungen, Berichte. Sie sind mit Vorliebe in kurze Reden gefaßt, in Fragen und Mahnrufe an irgendeinen anwesend gedachten Zuhörer — „babbe het de jung sait“. Das Dargebotene ist tief aus dem Erleben geschöpft, eingespannt in den geistigen Raum zwischen Verzagen und Hoffen. Geschichte, geknüpft ans Heute, hinweisend auf das Morgen: „wie alt sen mer schun?“ — „wie alt ware mer noch?“ Der Rückgriff auf Bauernkrieg, Bundschuh — „d schlesser verbrannt / d büre hon satt!“ — und mit einer kühnen Wendung des Blicks auf die heutigen Formen des Landraubs: ein heißer Atem durch zweimal zwölf Zeilen!

Immer von neuem als Gegenstand die landeigene Sprache, mit der man alles tun darf, nur das eine nicht: sich ihrer schämen, sie aufgeben. Wenn man sie so in jeder Lebenslage einzusetzen weiß, wie André Weckmann dies tut, ist sie alles andere als ‚unholfe‘, ‚ungschlaacht‘, ‚holbri‘ und ‚mummli‘, sie wird vielmehr zum feingeschliffenen Gefäß, das all das aufnimmt, was einem am Herzen nagt. Für André Weckmann ist dies das elsässische Schicksal, dem er sich stellt, gegen das er aufbegehrt, ein Schicksal, eng gebunden an den Laut zwischen Vogesen und Rhein:

„Wesse welle mer, was mer sen gsen; wesse welle mer, wer mer sen;
eerscht nô kenne mer bstemme, was mer welle ware.“

Als kürzeren zweiten Teil bringt das ansprechende Bändchen die „lawesbicht vans bürehanse jerri van ixhüse em elsaß“, einen „monolog zem thema alienation“.

Fröhlich, leicht ironisierend hingeplaudert, spiegelt sich in dieser Beichte elsässisches Empfinden, Denken, Sich-Einrichten.

R. N.

A. ARNOLDY: *Gedichte üs Buckenum, in fränkischem Dialekt und in Hochdeutsch*. Im Eigenverlag, Sarre-Union 1976. Broschiert. 150 Seiten. Preis 35,— fFr.

Von August M. Arnoldy ist das zweite Bändchen seiner „Gedichte üs Buckenum“ erschienen. Es handelt sich um Verse, die der Verfasser teils in dem in seiner Heimat gesprochenen südfränkischen Dialekt, teils in der deutschen Hochsprache geschrieben hat. Buckenum ist Bockenheim oder, wie der Ort früher hieß, Bockenhain. Er bildet zusammen mit Saarwerden die Doppelsiedlung Saar-Union. Seine Sehenswürdigkeiten: eine gotische Kirche, das Stadthaus aus der Zeit Ludwigs XIV. und der „Bocksbrunnen“, ein Renaissancebrunnen, den der Verfasser in einem Kranz von Gedichten zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen gewählt hat.

Diese „Bocksbrunnen-Gedichte“ sind 1960 und 1961 entstanden und eröffnen die Sammlung, die von sechs weiteren Gruppen mitgespeist wird. Auch in diesen Abschnitten ist von Buckenum die Rede, von Land, Leuten und Tierwelt im „Krummen Elsaß“, wie man den dortigen Landstrich nennt. Unter „Regionales“ sind sechzehn Titel vereinigt, die sich mit der Sprachenfrage beschäftigen. Im Gebinde der „Sozialen Gedichte“ nimmt Arnoldy die Auswüchse der kapitalistischen Gesellschaft unter die Lupe; Unbeschwertes findet Eingang unter dem Stichwort „Humor“, im Schlußteil „Lyrik“ erklingen persönlichere Töne.

Aus über zweihundert Gedichten sprechen Buckenum und seine Menschen zu uns, aus Texten, die durch eingestreute Handzeichnungen von Raymond Piela, Buchweiler, aufgelockert sind. Man nimmt das Bändchen gern zur Hand, kann sich aber eines zwiespältigen Gefühls nicht erwehren. Vieles ist Arnoldy gut gelungen, besonders unter den Gedichten im fränkischen Dialekt, wobei die rein lyrischen Texte den zeitkritischen hinsichtlich ihrer Geschlossenheit und Formung voranstellen. Wir denken etwa an „Dorfkirb“, an Verse, in denen der heimische Alltag mit viel Erdgeruch eingefangen wird:

„Der Hopfe isch gezoppt, der Wässe isch gekloppt ...“

Gute Klänge da und dort auch in der Reihe der hochsprachlichen Schöpfungen: „Der blinde Geiger“, volksliedhaft beschwingt. In „Frühlings Erwachen“ Natur, die sich regt, feinsinnig erspürt und in Verse gebunden. Doch nicht immer gelingt dem Dichter diese Übereinstimmung von Empfindung und Aussage. Zahlreiche seiner der Zeitkritik gewidmeten Verse leiden unter klischeehaften Wendungen und einer beschwerenden Weitschweifigkeit. Straffung, Entschlackung und eine schlanker eingesetzte Hochsprache brächten Arnoldys Worte nachhaltiger zum Leuchten. Wo aber der Verfasser Bild und Gedanke sorgfältig wägt, gelingt es ihm, eine Zeiterscheinung lebendig einzufangen. So in „S Heispringer-Dilemma“:

„Heispringre han mir mal gehatt in jeder Buckennummer Matt
in jeder Matt im ganze Land sin se gewänn, uns all bekannt ...“

In Arnoldys Büchlein lebt elsässische Heimatliebe und -sorge. Ein Volk spricht zu uns im Umbruch der Zeit, ein Volk, dessen Geschichtlichkeit und Selbstbewußtsein durch den jahrzehntelangen Abbau seiner Sprache aufs höchste gefährdet ist. Buckenum — ein Stück Elsaß heute. Im Wort lebendig erhalten durch einen Einheimischen, einen Elsässer mit seinem farbigen Humor, seinem liebevoll-kauzigen Witz.

R. N.